

Mit den Lesungen, die wir „jetzt“ hören, sind wir schon über Pfingsten hinaus. Sie erzählen uns, wie es mit den Aposteln weiterging, z.B. heute, wo sich Petrus verteidigen muss, weil er im Namen Jesu einen Kranken geheilt hat.

Das ist schon ein ganz anderer Petrus als der, den wir vor Pfingsten, vor der Geistsendung erlebt haben, als er ja auch mit den anderen hinter verschlossenen Türen saß, geschweige denn der Petrus, der im Hof des Hohepriesters Jesus 3mal verleugnet hatte. Jetzt spricht er offen und ohne Angst.

Was ist da geschehen?

Die Schrifttexte haben uns das schon an den letzten Sonntag zu erklären versucht: Die Jünger haben erlebt, dass Jesus, der Gekreuzigte, lebt. Petrus sagt das hier vor dem Hohen Rat noch einmal: Er handle „im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, den ihr gekreuzigt habt und den Gott von den Toten auferweckt hat.“ (Apg 4,10).

Die Jünger, die da noch keine Apostel (Zeugen) waren, hatten die Gnade, Jesus leibhaftig oder wie auch immer zu, jedenfalls als lebendig zu erleben – in ihrer jämmerlichen Trauer, beim Fischfang, beim Brotbrechen. Aber sie mussten sich lösen von den Erscheinungen, vom Festhalten am Leibhaftigen, sie mussten lernen zu glauben, dass er da ist, auch wenn sie ihn nicht mehr sehen und angreifen konnten, ja, dass er ihnen sogar näher ist also vorher als Geist, als göttliches Leben in ihnen, und dass sie diesem Gott in ihnen vollkommen trauen konnten. Sie haben – so habe ich das am letzten Sonntag genannt – von einem pubertären zu einem reifen Glauben gefunden.

Das sollte auch bei uns so sein: dass sich unser Glaube im Laufe des Lebens entwickelt: vom kindlichen über den Pubertären zum reifen Glauben, wobei jede Stufe wichtig ist!

Der kindliche Glaube ist die Grundlage und beruht eigentlich auf dem, was die Taufe besagt: Du bist von Anfang an Gottes Kind. Du bist bedingungslos geliebt. So wie die Liebe der Eltern da ist, wenn du in der Nacht schreist, wenn man dir den Hintern putzen muss, wenn du später dann zörneledest und davonrennst, du weißt, dass die Eltern da sind. So und noch vollkommener ist die Liebe Gottes. Die erste Bibelstelle, die mir als Kind und für meinen kindlichen Glauben wichtig war, war die vom guten Hirten (siehe Evangelium): Das ist diese Liebe Gottes in der Form des Hirten, der seine Schafe kennt, keines vergisst, für jedes von ihnen sorgt und es, wenn es verletzt ist, verbindet. An diesen Gott glauben können, das ist der kindliche Glaube, und darauf baut das Weitere auf.

Pubertät – die Zeit des Losreißen und Loslassens. Man will selbständig (selbst stehen) werden und ist es doch noch nicht. Zu dieser Phase gehört das Fragen und Hinterfragen, das Dagegen-Sein und Kritisieren und Gegen-die-Wand-Rennen und „Die-Eltern-dennoch-noch-Brauchen“. Es ist erwiesen, dass Kinder, deren Eltern sich in deren Pubertätszeit trennen, am meisten darunter leiden.

Was den Glauben anbelangt, bleiben viele Christen in dieser Phase stecken: fragen und hinterfragen, dagegen sein und kritisieren, gegen die Wand rennen und Gott doch brauchen und froh sein, wenn die Oma vor einer Prüfung ein Kerzchen anzündet.

Ein pubertärer Glaube ist einer, der immer noch darauf angewiesen ist, dass andere sagen, was richtig ist und was zu tun ist, er ist autoritätshörig und bringt noch keine Eigeninitiative hervor. Die Motivation kommt nicht von innen, sondern man will gefragt oder ermahnt werden. Der Motor ist nicht der Hl. Geist, sondern die Kirche, der Papst, der Pfarrer.

Viele bemerken: Das kann's nicht sein, dass es da jemand gibt, der mir etwas sagen will, sie gehen in Opposition oder treten aus. Andere ‚regredieren‘, das heißt sie kehren zurück in die Kindheit, zu ihrem kindlichen Glauben, gehen zu einer Sekte, wo man wieder sicher ist und nicht selbst denken muss.

Manche haben das Glück und die Gnade, dass sie in ihrem Glauben wachsen und reifen, dass sie zu einem reifen, erwachsenen Glauben finden.

Das sind Menschen, bei denen Gott, der Hl. Geist, angekommen ist. Sie haben die Liebe Gottes „erkannt“ und sind dann von innen motiviert und geführt. Ihnen muss man nicht immer sagen, was sie tun sollten und könnten, sondern sie tun in Freiheit, was zu ihnen passt und was dem Ganzen dient. Sie haben in ihrem Herzen im Sinn, was der „Gott-in-ihnen“ will: dass das Reich Gottes wächst und vorankommt. Sie

erfahren das, was die Kirche sagt, nicht als Schikane, sondern als gutgemeintes Hilfsmittel, das halt auch manchmal danebengeht.

Die wichtige Frage ist nun: Wie kommt man zu einem reifen Glauben?

Ich bin fest überzeugt, dass das nur über die Kommunikation mit Gott geht, Kommunikation in allen möglichen Varianten. Alles, was Austausch mit IHM schafft – allein oder in Gemeinschaft -, ‚siedelt‘ seinen Geist in uns an, macht frei und selbständig und missionarisch. Jesus selbst ist uns das beste Vorbild: Von ihm heißt es, dass er schon früh am Morgen beim Gebet war. Er war dann „voll von Gott, von seiner Liebe, von seiner Liebe.“

Mit dieser Erklärung vom kindlichen, pubertären, reifen Glauben, konnte ich vielleicht helfen zu erkennen, wo man schon dort ist und wo noch nicht. Und natürlich will ich den Wunsch wecken, weiterzukommen. Es ist oft erschütternd zu sehen, wie Menschen, die in dieser Welt großartige Dinge schaffen, im Glauben vollkommene Banausen sind. Wir sind zu einem freien, reifen Glauben zu finden. Amen.

*Pfr. Arnold Faurle*